

Was soll das rechtlich sein?

Die Verhandlung des Bayerischen Verwaltungsgerichtshofs über die Meiserstraße ist eine Lehrstunde im bayerischen verwaltungsrichterlichen Scharfsinn.

Unter den Akademikern sind die Juristen etwas Besonderes, unter den Richtern die Verwaltungsrichter, unter den Verwaltungsrichtern die Richter am Oberverwaltungsgericht und unter den Menschen die Bayern. Und sie alle halten sich auch für etwas Besonderes! Ein Sonderbewusstsein höherer Potenz war am gestrigen Dienstag im Bayerischen Verwaltungsgerichtshof in München zu studieren. Was der 8. Senat von der Klage Hans Christian Meisers gegen die Umbenennung der nach dem Großvater des Klägers heißenden Meiserstraße in München (F.A.Z. von gestern) hält, gaben die Richter nicht nur in Worten zu verstehen, sondern auch durch Tonfall und Mienenspiel.

Der Senat neigt dazu, die Klage für unzulässig zu erklären, weil eine Straßenbenennung ein adressatenloser Verwaltungsakt ist, der grundsätzlich niemandes Rechte verletzt, weil die Zuweisung einer dem Anliegerstatus analogen Betroffenheit an den Enkel des Landesbischofs Hans Meiser höchstens zur Folge hätte, dass ein städtischer Sach zuungunsten des Betroffenen nicht willkürlich sein dürfte, und weil als Verletzung der Ehre des verstorbenen Straßenpatrons die politische Begründung der Umbenennung angegriffen wird, die keine Begründung im juristischen Sinne war, da die Umbenennung eine solche Begründung gar nicht brauchte.

Zwei Spielarten des bayerischen juristischen Scharfsinns in verwaltungsgerichtlicher Verschärfung sind auf der Richterbank verkörpert. Der Senatsvorsitzende führt die Verhandlung als Pragmatiker und lässt sofort wissen, dass er praktisch keine Aussicht für die Klage sieht. „Einen Anspruch auf Beibehaltung eines bestimmten Straßennamens können Sie nicht haben.“ Ein Erfolg des Klägers – ein Ding der Unmöglichkeit: „Das kann nicht sein.“ Beweis aus den hypothetischen Konsequenzen für die Geschäftsverteilung im Gericht: „Dann machen wir hier einen Senat für Straßenumbenennungen auf.“

Recht bekommt, pragmatisch gesehen, wer vom Richter recht bekommt. Warum glaubt der Pragmatiker trotzdem an den Rechtsstaat? Weil der Richter nur dem recht gibt, der darauf verweisen kann, dass ein anderer in ähnlicher Lage von einem anderen Richter schon einmal recht bekommen hat. Den Vortrag von Rechtsanwalt Christoph Messerschmidt, zwar sei eine Straßenumbenennung durch mutmaßliche ordnungspolitische Gründe der besseren Auffindbarkeit gewöhnlich immer gerechtfertigt, wenn aber ausnahmsweise die Streichung eines Namens den Zweck habe, den Träger dieses Namens herabzusetzen, müsse sie begründet werden, entkräftet der Vorsitzende mit dem Hinweis, kein Gericht in Deutschland habe je so entschieden.

Pragmatisch im Sinne nüchterner Beschwörung von Zwangsläufigkeiten, die durch Begründungen nie einzuholen sind, beschreibt der Vorsitzende auch den Sachverhalt inklusive der politischen Umstände. Mit trockenem Humor gibt er der Klägersseite den Rat, sich der Einsicht zu fügen, dass irgendwann entweder die letzte Instanz erreicht oder die Geschichte weitergegangen ist. Man möchte hilfsweise den Antrag auf Zulassung der Revision stellen? „Beantragen können Sie's.“ Im Unterschied zur Nürnberger Treitschkestraße, dem einschlägigen Präzedenzfall aus der Rechtsprechung des Senats, hat die Münchner Treitschkestraße ihren Namen behalten? „Vielleicht wird sie ja auch noch umbenannt.“

Vielleicht – ein Wort, das der Beisitzer zur Linken des Vorsitzenden wohl zuletzt vor Aufnahme des Jurastudiums in den Mund genommen hat. Er ist der Wächter über die Präzision, führt mit seinen Einwürfen die Diskussion zurück auf die Rechtsfrage, und das heißt im Verwaltungsgericht: die Formfrage. „Das gibt der 52 nicht her“, Artikel 52 des Bayerischen Straßen- und Wegegesetzes (BayStrWG). Rechtsanwalt Messerschmidt umschreibt die Straßenbenennung als Denkmal, das die dankbare Landeshauptstadt dem Bischof errichtet habe. „Was soll das rechtlich sein? Der öffentlich-rechtliche Charakter der Ehrung ist nicht ersichtlich.“

Messerschmidt, der dem Schauspieler James Finlayson verblüffend ähnlich sieht, kommt immer wieder auf seinen Vergleich der Ehrverletzung mit einer Körperverletzung zurück, die als solche rechtswidrig sei; aber es gelingt ihm nicht, sein kühnes Argument der blitzhaft unmittelbar durchschlagenden Menschenwürde des verletzten Toten in die Sprache zu übersetzen, die gewöhnlich hier gesprochen wird. Exotisch wirkt seine blumige Rhetorik mit den lateinischen Sprüchen und dem elaborierten Vergleich der Rede Oberbürgermeister Udes im Stadtrat mit Shakespeares Grabrede des Antonius.

Als der Vorsitzende allmählich aufs Ende drängt, nimmt die Verhandlung beinahe noch eine überraschende Wendung. Der Beisitzer zur Rechten, der noch nichts gesagt hat, sondiert die Möglichkeit einer gütlichen Einigung. Was, wenn die Stadt die Begründung nachreicht und darin erklärt, dass sie die Straße umbenennt, weil sie sich aus der Diskussion um Bischof Meiser ganz einfach heraushalten will? Der Vertreter der Stadt ist überrumpelt, legt dar, dass er den Oberbürgermeister nicht so leicht ans Telefon bekommen kann, wie der Vorsitzende sich das vorstellt, und erbittet vorsorglich einen Formulierungsvorschlag des Gerichts.

Möglicherweise wäre die Stadt wirklich dazu zu bewegen gewesen, den Satz über den Antisemitismus Meiser aus der Ratsbeschlussvorlage, den der Vorsitzende einen unglücklichen Spruch genannt hat, förmlich zurückzunehmen. Schriftliche Ehrenrettung Meisers trotz Verschwinden aus dem Stadtbild, Heilung eines Mangels, der gar nicht bestand: Der Vorschlag war wohl das Höchste, was bayerische oberverwaltungsrichterliche Klugheit in dieser Sache offerieren konnte, eine perfekte Verbindung von Pragmatismus und Formalismus. Der Kläger lehnt den Kompromiss ab und bittet um eine Entscheidung. Sie wird am Dienstag kommender Woche um zehn Uhr verkündet. PATRICK BAHNERS



Dienstboten, sanfte Heroen: Hanna Boyde und Barbara Marten in der Londoner Erstaufführung von Thomas Bernhards Österreichstück. Foto Robert Workman

Familiär: Londons „Heldenplatz“

LONDON, 23. Februar. Der größte Lacher kommt erst gegen Ende und gilt dieser Zeitung. Bis dahin hat das Londoner Publikum den anti-österreichischen Tiraden, die Thomas Bernhard dem Professor Robert Schuster im „Heldenplatz“ in den Mund legt, respektvoll gelauscht. Das betroffene Schweigen hatte wohl nicht zuletzt mit dem abgedroschenen, seinen Zweck aber nicht verfehlenden Kunstgriff gleich zu Beginn zu tun: Annie Castledine und Annabel Arden führen dem Publikum am Arcola Theater, der risikofreudigen Fringe-Bühne in einer ehemaligen Textilfabrik des Türkenviertels im Osten Londons, unter klappernden Eisenbahngeräuschen eine Gruppe verfolgter Juden mit dem gelben Stern am Revers vor Augen.

Diese armseligen Gestalten lauern als Geister der Vergangenheit stets im Hintergrund, als ständige Vergegenwärtigung des Terrors, der auch diese Familie Schuster in die Emigration zwang. In England, mehr als tausend Kilometer von der Wohnung am Heldenplatz entfernt, aus der sich ihr Patriarch, der heimgekehrte Philosophie-Professor Josef, aus dem Fenster stürzte, weil er es nicht mehr aushielt in dem großen „Misthaufen“ seiner Heimat, und wo Bernhards 1988 uraufgeführte Vaterlandsbeschimpfung das glückliche Öster-

reich in Wogen der Empörung versetzte, fehlt es dem Stück an Brisanz.

Die Schusters und ihre grollenden Domestiken mögen sich auf einem Stahlfußboden bewegen, der in der Form von Österreich geschnitten ist, doch wirken Bernhards Schmähungen dornenlos. Annie Castledine und Annabel Arden inszenieren den „Heldenplatz“ denn auch eher als jüdische Familientragödie. Wenn der strizzhafte Sohn, die Töchter, der zynisch lästernde Bruder, die nervösen jüdischen Freunde und die von den Nazis traumatisierte Frau des Professors beim Leichenschmaus unter dem Ticken einer Standuhr um die lange Tafel versammelt sind, treten Spannungen und Ressentiments zutage.

Besonders eindringlich das verschüchterte Hausmädchen Herta, das beim Putzen auf die Schuhe spuckt mit einer Emphase, aus der die stille Verachtung für den Arbeitgeber spricht. Auch die penetrante Behilflichkeit, mit der Barbara Martens als Haushälterin Frau Zittel die Gesellschaft bedient, ist als Vorwurf zu verstehen. Aber derartige Differenziertes ist rar. Wenn der monologisierende, von Clive Menuds etwas holperig als schelmischem Greis gespielte Professor Josef also einen Hieb gegen den Kulturteil dieser Zeitung in seinen Wortschwall einstreut, lacht das Publikum – wie erlöst. (G.T.)

Im Fruchland der Musik

Zum Tode des Publizisten Josef Häusler

Künstler, Autoren, aber auch Organisatoren sollten, so heißt es, möglichst wenig öffentlich in Erscheinung treten; aus ihrer Arbeit hinter den Kulissen erwachsen Legitimität wie Effizienz ihres Tuns. Man mag dies als asketisches Ideal empfinden, zumal in einer visuell dominierten Medienwelt. Doch gibt es auch den Typus des Intellektuellen, der bei aller Zurückgezogenheit in bestimmten Situationen fast sprichwörtlich zeremoniell auftritt, und dies so sehr, dass man ihn fast mit einer Theaterfigur assoziiert.

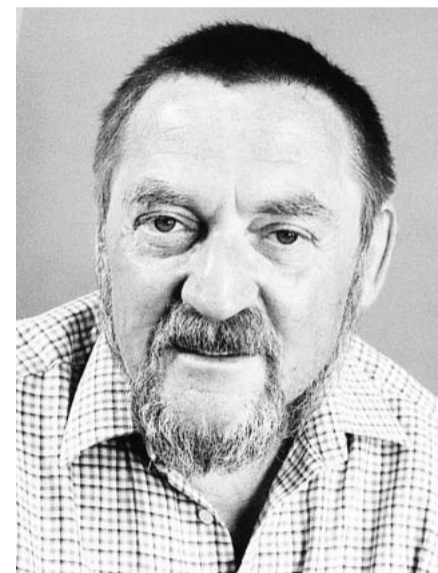
Ebendiese Qualität zeichnete eine zentrale Figur der Neuen Musik aus. Denn wie eine zweite Existenzform gehörte zu Josef Häusler – neben seinen eminenten Fähigkeiten als Musikpublizist, Übersetzer und vor allem Programmierer eines der wichtigsten Avantgarde-Festivals – diejenige der bühnenreifen rhetorischen Präsentation. Nicht wenige harnten regelrecht seiner Auftritte auf den Donaueschinger Podien: Mit druckreif elaborierten Sätzen, barockisierend gezierter Diktion verstand er es, etwa Programmänderungen anzukündigen. Häusler genoss dies – und die ihn kannten, genossen es mit ihm. Manch einer konnte sich der Idee nicht erwehren: Ein Gastspiel als Haushofmeister in „Ariadne auf Naxos“ wäre das schönste Geschenk gewesen, das man ihm hätte machen können. Dazu ist es nun leider nicht (mehr) gekommen: In der Nacht zum Sonntag ist Josef Häusler, dreundachtzigjährig, in Freiburg gestorben.

1926 geboren, denkt Häusler zunächst an eine Pianistenlaufbahn. Doch dann nimmt die Lust an der ästhetisch-intellektuellen, aber auch medialen Beschäftigung mit Musik überhand. Am Baden-Badener Südwestfunk gerät er unter den Einfluss Heinrich Strobels, des nahezu allmächtigen Initiators der Neuen Musik und Herrn über die Donaueschinger Musiktage, eine Art Dhiagilew der Nachkriegs-Avantgarde. Häusler, der Ende der fünfziger Jahre in die SWR-Musikredaktion eintrat, teilte mit Strobel das Faible für französische Kultur, Sprache, Literatur und Musik, das seine zunehmende Tätigkeit als Scout, Programmierer und -autor, Organisator und Verfasser von Komponistenporträts stets produktiv ergänzte. Aus dem oft unmittelbaren Kontakt mit Komponisten wie Interpreten, den Proben- und Konzerterfahrungen, vielfältigen Vermittlerfunktionen resultierte nicht nur enorme Sachkompetenz, sondern 1969 bei diesem Homme de Lettres auch das vorzügliche, so instruktive wie souverän geschriebene Buch „Musik im 20. Jahrhundert“.

Mehr und mehr wurde Häusler in die Donaueschinger Planungen einbezogen.

Nach Strobels Tod 1970 schien es fast selbstverständlich, dass ihm 1975 die Leitung übertragen wurde, die er bis 1991 innehatte. Doch die Vaterfigur Strobel spielte auch weiter eine Rolle: nicht zuletzt in der Nähe zu Frankreich (Messiaen, Boulez, Xenakis), aber auch Stockhausen und Kagel. Auch manche Tabus blieben erhalten: Henze etwa; während es Häusler immerhin gelang, Luigi Nono wieder nach Donaueschingen zu holen. Der amerikanischen Musik begegnete Häusler mit Vorbehalt, und auch die sozialistischen Staaten, mit Ausnahme Polens, waren kaum vertreten, ebenso die Musik anderer Kontinente. Es war eine „abendländisch“ getönte Avantgarde. Häuslers Nachfolger Armin Köhler, aus Dresden kommend, hat programmatisch umakzentuiert, auch andere Weltregionen präsentiert, überdies Tendenzen der bildenden Kunst, Performance und Installation berücksichtigt.

Bedeutsam ist die Funktion Häuslers als musikästhetischer Vermittler, als Übersetzer zumal. So hat er die Schriften Debussys (alias „Monseigneur Croche“) mustergültig ins Deutsche übertragen,



Josef Häusler prägte über Jahre die Donaueschinger Musiktage. Foto SWR/Meidelle

ebenso die Texte von Pierre Boulez, der, selbst fließend Deutsch sprechend, bekannte, sich keinen authentischeren Übersetzer vorstellen zu können. Sogar Boulez' Buch über Paul Klee („Das Fruchland“) hat Häusler dem deutschen Leser zugänglich gemacht.

Bald ein halbes Jahrhundert hat sich Häusler in vielfacher Weise für die Neue Musik engagiert, als selbständiger Intellektueller und als Mann der kreativen Rundfunk-Praxis. Darin stand er für eine Epoche.

GERHARD R. KOCH

Kurze Meldungen

Die Gesellschaft zur Förderung der Westfälischen Kulturarbeit schreibt für das Jahr 2010 den „Förderpreis Literatur“ für vielversprechende literarische Talente aus. Beteiligten können sich junge Autoren mit biographischem Bezug zur Region Westfalen-Lippe, die bereits einen Text veröffentlicht haben. Der Preis ist mit 4000 Euro dotiert. Manuskripte können bis zum 27. März an die

Geschäftsstelle der GWK in Münster geschickt werden. F.A.Z.

Die Femeausstellung „Entartete Kunst“ fand 1937 nicht, wie wir fälschlicherweise am 22. Februar in dem Beitrag „Und wer weint um die Witwe Nathan?“ schreiben, im Münchner „Haus der Deutschen Kunst“ statt. Die diffamierten Werke wurden im Galeriegebäude des Münchner Hofgartens ausgestellt. F.A.Z.

*Bedenke und halte nichts für groß als das:
zu handeln, wie die Natur Dich führt,
und zu leiden, was das Leben mit sich bringt.*
Marc Aurel

Mein geliebter Mann, mein herzensguter Vater, mein Bruder und Schwager

Dr. rer. pol. Wolfgang Müller

Rechtsanwalt und Notar a. D.
* 6. Januar 1929 † 18. Februar 2010

ist heimgegangen in das Reich Gottes.

Mit tiefer Dankbarkeit und großer Trauer nehmen wir Abschied.

Helga Müller geb. Heitmann
Susanne Müller
Waldtraut Ewald-Strohmeyer
Fritz Strohmeyer
und alle Angehörigen

60487 Frankfurt am Main, Zeppinallee 46

Die Trauerfeier findet am Montag, dem 1. März 2010, um 11.30 Uhr in der Trauerhalle des Hauptfriedhofes zu Frankfurt am Main, Eckenheimer Landstraße, statt.

Anstelle zugedachter Kränze und Blumen ist es im Sinne des Verstorbenen, die Deutsche Multiple Sklerose Gesellschaft, Landesverband Hessen e.V., mit einer Spende zu unterstützen. Konto-Nr. 3 257 375, BLZ 500 700 24, Deutsche Bank, Stichwort: Dr. Wolfgang Müller.

Mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater und Großvater ist von uns gegangen.

Comendador

Hermann Josef Schippers

Honorarkonsul von Bolivien
Träger des Ordens Condor de los Andes
* 6. Mai 1924 † 19. Februar 2010

Wir haben ihn alle sehr geliebt.

Ingeborg Schippers geb. Senden
Ursula und Jürgen Kremer
Julia und John-David, Stephanie und Alexander
Frank und Cilli Schippers
Max, Johanna und Maria
Christian und Dina Schippers
Constantin, Christoph, Charlotte und Caroline
Julia und Herbert Schaaff
Felix, Lotta, Ilse und Fritz
Stephan und Lisa Schippers
Richard, Katharina und Claudius
und Anverwandte

Die feierlichen Exequien werden am Freitag, dem 26. Februar 2010, um 10.00 Uhr in der Franziskanerkirche St. Barbara, Mönchengladbach, Betrather Straße, gehalten.

Die Beerdigung ist daran anschließend auf dem Städtischen Hauptfriedhof Mönchengladbach, Viersener Straße, Eingang Peter-Nonnenmühlen-Allee.

Anstelle zugedachter Kränze und Blumen wären wir für eine Spende zugunsten der Kinderdirekthilfe Straßenkinderprojekt „La Paz“, Pfarrer Neuenhofer, Sparkasse Neuss, BLZ 305 500 00, Konto-Nr. 26 151 555, Trauerfall Hermann Josef Schippers, sehr dankbar.

Unsere gemeinsame Lebensreise endet nun.
Wir werden Deine Liebe, Dein Wissen und Deinen Humor immer vermissen. Du hast uns alle sehr verwöhnt.
Dafür danken wir Dir.

Friedrich Karsch

* 24. März 1939 † 19. Februar 2010
Blumenthal Bremen

In tiefer Trauer:
Torild Karsch, geb. Frenzel
und Familie

Die Trauerfeier findet am Sonnabend, dem 27. Februar 2010, um 10 Uhr in der Kapelle des Lesumer Friedhofes, Bördestraße, statt.

Beerdigungsinstitut Stühmer, 28757 Bremen, Wilmannsberg 2

Kein Zuhause. Kein Essen.

Millionen haben in Haiti alles verloren.

Wir helfen.
wfp.org/haiti


World Food Programme
wfp.org

Bekämpft den Hunger. Weltweit.